

LebensWEISE - Lern- und Denkwerkstatt

Gastfreundschaft als spirituelle und gesellschaftliche Kulturleistung

Theologische, kulturgeschichtliche und sozialpolitische Impulse für die kirchliche Praxis im Horizont gegenwärtiger gesellschaftlicher Herausforderungen

Vortrag auf der Mitarbeitenden-Tagung (MAT) am 5. Januar 2017,
Tagungsstätte Salem/ Malchin, Mecklenburg-Vorpommern

von

Wolfgang Vorländer, Nümbrecht

Einleitung

„Gastfreundschaft ist das Wesen des Evangeliums, denn Gott hat Platz für jeden!“ – das waren die Worte, mit denen *Rolf Boiten* und *Georgine Boiten du Rieu*, Gründungsehepaar einer kleinen ökumenischen Kommunität in der Amsterdamer Altstadt, mitten im Rotlichtviertel mit Europas größtem Drogenumschlagplatz, mir vor 30 Jahren bei einem Besuch die theologische Dimension der Gastfreundschaft erschlossen!

Wie so oft, kann ein einfaches, beinahe lapidares Wort eine ganze Welt öffnen. Dieser schlichte Satz legt das Evangelium aus, bringt es auf den Punkt, und zwar so, dass man sofort atmen kann, aufatmen, durchatmen. Bekanntlich meint das hebräische Wort für Geist auch Atem! Bei Gott kann und soll der Mensch aufatmen und aufleben, um

alsdann aufzustehen und seinen Weg in Zuversicht und Kraft weiterzugehen. Wenn Jesus die Erschöpften und Gebeutelten in den Dörfern Galiläas sah, sprach er ihnen gut zu: „*Kommt her zu mir alle, ihr Schwerarbeiter und Lastenträger, ich will euch erquicken!*“ (Matth.11.28) – und was bedeutet „erquicken“ anderes, als dass jemand wieder „frischen Schnauf“ bekommt, wie man in der Schweiz sagt!

Wir hätten damit bereits zugleich eine kleine Kirchen- oder Gemeindelehre gewonnen – oder besser: eine Kirchenvision inmitten unserer modernen Leistungsgesellschaft, und vor allem: inmitten unserer derzeitigen Stimmungslage, in der nicht wenige dafür plädieren, die Schotten dicht zu machen gegenüber Fremden und Geflüchteten, als wäre oder würde unsere Gesellschaft wertvoller, lebenswerter und menschlicher, wenn wir *unter uns blieben!*

So hat unser Thema in jüngster Vergangenheit eine geradezu dramatische Aktualität gewonnen, und zwar als gesellschaftliche und sogar staatenübergreifende Frage, was wir uns noch vor zwei, drei Jahren so nicht haben träumen lassen.

Der prominente Josef Beuys-Schüler, Künstler und Demokratie-Trainer *Johannes Stüttgen* hat diesbezüglich etwas sehr Ehrliches und Hilfreiches gesagt, weil er zunächst einmal ehrlich konstatierte: „Im Blick auf die große, weltweite Flüchtlingsbewegung befinden wir uns in einer *Not*“ (- ich füge sogleich hinzu: ...und Gastfreundschaft hat von ihren frühesten Kulturformen an mit derselben *Not* ihren Ausgang genommen!) - und er fuhr fort: „Menschen verlassen auf Grund einer *äußeren* Not ihre Heimat und tauchen auf einmal irgendwo anders auf: Und nun führt das Ansässigen oder Einheimischen ebenfalls in eine Not, nämlich in eine Art *innerer* Not. Was machen wir mit diesen Fremden?!“

Unsere gegenwärtige Lage zunächst so ehrlich als *Not* zu beschreiben, ist viel hilfreicher und ermöglicht kreativere und

besonnenere Schritte, als wenn Bürger oder Politiker aufstehen und sofort zu wissen scheinen, was zu tun oder zu verhindern wäre!

Das Problem ist nun, dass sich angesichts weltweiter Migrationsbewegungen bei Individuen, Gruppen und ganzen Gesellschaften sogleich *archaische Abwehrmuster* zeigen in Form von Misstrauen oder Feindseligkeit bis zu potentieller oder akuter Gewaltbereitschaft. Synchron mit der weltweiten Migration beobachten wir daher einen *weltweiten Rechtsrutsch!*

Die zutage tretenden archaischen Abwehrmechanismen sind biologischer Natur, d.h. sie sind evolutionsbedingt. Sie beruhen zum einen auf dem instinkthaften Muster der sog. *Verwandtenselektion*. Danach haben schon unsere Ur-Ur-Vorfahren in Fällen von Bedrohung und Konkurrenz Eindringlinge grundsätzlich bekämpft zugunsten der eigenen Gruppe oder Familie.

Der andere evolutionsbedingte Mechanismus wird von Neurowissenschaftlern als „Umlegen des Empathieschalters“ bezeichnet. Normalerweise ist für uns Menschen Empathiefähigkeit ein Überlebensvorteil. Wo jedoch Gefahr vermutet wird oder eine akute Bedrohung vorhanden ist, kann Empathie auch lebensbedrohlich sein; darum kann sie in Situationen starker Affektsteuerung soz. neuronal „ausgeschaltet“ werden, um Kampf- oder Fluchtreaktionen zu beschleunigen.

Unser heutiges Problem als Spezies Mensch besteht darin, dass evolutionsbedingte Verhaltensmechanismen, die in der Steinzeit vielleicht ihren Sinn hatten, immer noch instinktiv funktionieren, obwohl sie gar nicht mehr nötig sind oder keineswegs die klügste Krisenbewältigungsform hervorbringen. Biologisch verankerte Muster lösen sich aber leider nicht irgendwann, nach Zehntausenden von Jahren, in Luft auf, wenn sie eigentlich nicht mehr benötigt werden, sondern müssen immer neu, in jeder Generation, durch *Bewusstseinsbildung* und durch eine Art von *Kulturleistung*

überwunden sowie durch bessere Optionen und intelligentere Verhaltensweisen ersetzt bzw. „überbaut“ werden!

Gastfreundschaft als Kultur des Umgangs mit dem Fremden

Darum ist es wichtig zu sehen, dass das Verhaltenskonzept der Gastfreundschaft exakt eine solche Kulturleistung darstellt! Die Praxis, den (bedrohlichen) Fremden *aufzunehmen* anstatt ihn zu verjagen oder umzubringen, bedeutet die *Transformation* des in uns jederzeit aktivierbaren *Gewaltpotentials*. In der biblischen Tradition, aber auch in sonstigen religionsgeschichtlichen Kontexten, beobachten wir, dass die nötige Kulturleistung meist nur erbracht werden konnte mit Hilfe einer bestimmten *religiösen* Orientierung, die sozusagen ebenfalls erst gesucht und kommuniziert werden musste:

Bei *Rolf Zerfaß* finde ich dazu folgende erhellende Information:

„In allen frühen Kulturen ist der Fremde zuerst einmal der Feind, der von außen her plötzlich im überschaubaren Kosmos des eigenen Lebensraumes auftaucht und diesen Kosmos schon dadurch in Frage stellt, dass er anders ist als „wir“: anders gekleidet, einer anderen Sprache mächtig, anderen Göttern untertan. Ganz frühe Kulturen vernichten darum den Fremden schonungslos, und noch im vorklassischen Latein meint das Wort *hostis* zugleich den Fremden und den Feind. Auf diesem Hintergrund wird deutlich, dass die antike und biblische Gastfreundschaft keinesfalls dem naturwüchsigen Edelmut der sogenannten unverdorbenen Naturvölker entspringt, sondern bereits eine Kultur des Umgangs mit dem Fremden darstellt, eine Sitte, die die eigenen Aggressionen gegenüber dem Fremden bändigt und kanalisiert. Tiefenpsychologisch interpretiert: gerade weil der Fremde Vernichtungswünsche weckt, ist er „tabu“, steht er unter dem Schutz der Götter. Darum entwickeln diese Kulturen das

Gastreue; so kommt es, dass bei den Griechen das Wort *xenos* zugleich den *Fremden* und den *Gast* bezeichnet. Diese neue kulturelle Stufe des Umgangs mit dem Fremden setzt die Erfahrung voraus, dass es nützlicher sein kann, den Fremden nicht zu töten, sondern von ihm zu profitieren, indem man z.B. Informationen, Waren und Schwiegertöchter austauscht.“¹

Ziel ist es, dem Argwohn und Misstrauen keinen freien Lauf zu lassen, der Zersplitterung der Gesellschaft entgegenzuwirken sowie der Feindseligkeit und Gewaltbereitschaft durch Wege des Verstehens zu begegnen.

Gastfreundschaft würde sich dann als eine Kultur erweisen, von der am Ende *alle* profitieren und wo jeder auf seine Weise und an seinem Platz „das Visier hochklappen (und) die Waffen ablegen“ kann.²

Spirituelle Quellen der Gastfreundschaft

Alle großen Menschheits- und Kulturkrisen erweisen sich als zutiefst *spirituelle* Krisen. Ihnen war und ist mit politischen, wirtschaftlichen und technischen Mitteln allein nicht beizukommen. Um angesichts massiver Krisen angemessene Handlungsmöglichkeiten zu gewinnen, müssen wir als Menschen offenbar zunächst unsere überkommenen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster kritisch reflektieren und erweitern. Wir benötigen ferner, um nicht in automatisierten Reiz-Reaktions-Mustern stecken zu bleiben, eine Transformation

- unseres Weltbildes,
- unserer bisherigen Wertvorstellungen und

¹ Rolf Zerfaß, *Menschliche Seelsorge*, Freiburg/Basel/Wien 1985, S.16

² a.a.O., S.24

- unserer religiösen Überzeugungen.

Wir benötigen immer wieder so etwas wie *einen neuen Geist!* Spiritualität als Suche nach einem neuen Geist mündet schließlich in die Frage nach *Gott* selbst und seinem Wesen und Wollen, d.h. in die Frage nach unserem *Gottesbild*.

Im Folgenden lade ich ein zu einer spirituellen Entdeckungsreise, und zwar zurück zu zwei alten *Lebensorten* und *Erfahrungsstätten* der Gastfreundschaft. Sie mögen uns auf den ersten Blick vorkommen wie ein fremdes und untergegangenes Land. Aber kaum, dass wir es betreten, wird etwas in uns geweckt, das uns Perspektiven und Kräfte zuwachsen lässt für unseren Weg in eine bedrohungsreiche Zukunft. Interessanterweise stammen beide Beispiele aus der Zeit der beginnenden *Völkerwanderung*; daher sind sie für unsere gegenwärtige gesellschaftliche und globale Situation so spannend und beredend!

Erster Blick in die Geschichte:

Der heilige Benedikt und die Gastfreundschaft - Lehrstück für die Christenheit

Vor eineinhalbtausend Jahren, zu Beginn der Völkerwanderung, schrieb *Benedikt von Nursia* seinen Mönchsgemeinschaften folgenden Auftrag ins Stammbuch (d.h. in die Ordensregel):

„Alle Gäste, die zum Kloster kommen, werden wie Christus aufgenommen. Allen erweise man gebührende Ehre. Vor allen Gästen verneige man sich und verehere so in ihnen Christus, den man ja in ihnen auch aufnimmt“.

Dabei muss man sich klar machen, um wen es sich in der spätantiken Gesellschaft da handelte: Nicht nur um Händler und Durchreisende, sondern auch um Obdachlose und Asylsuchende, flüchtende Straffällige und zwielichtige Gestalten - vielleicht konnten sie gar eine

Krankheit ins Kloster einschleppen! Benedikt sieht im Umgang mit diesen Menschen das *Kriterium*, ob die christliche Gemeinschaft das Evangelium und ihre Berufung verstanden hat!

Eine gastfreundliche Praxis der Kirche braucht also eine tragfähige *Theologie der Gastfreundschaft*. Eine Praxis und Spiritualität der Gastfreundschaft hat die Kraft, das Denken in den Kategorien von „drinnen“ und „draußen“, von „wir“ und „die anderen“ zu überwinden. Gastfreundschaft überwindet die *innere Konfrontation*, das Denken in hüben und drüben, in richtig und falsch, in Gemeinde und Nicht-Gemeinde, in „unsere Religion“ und „die Religionen der anderen“. Nicht weil es diese Unterschiede nicht gäbe! Aber im Horizont ihrer *Hoffnung* denken Christinnen und Christen doch von der Botschaft der Bibel her und in der Spur Jesu von Nazareth viel weiter; sind diese Gegensätze doch *höchst vorläufig*. Die Hoffnung sagt: Letzte werden Erste sein (Mt. 20,16). Die Hoffnung sagt: „Eines Tages bereitet Gott *allen Völkern* ein üppiges Festmahl...“ (Jes.25,6ff). Die Hoffnung sagt: „*Alle* werden kommen und anbeten...“ (Jes.45,22ff.). Ich habe es vor Jahren für mich auf den Begriff gebracht „*Ehrung* kommt vor *Bekehrung!*“ – und meine damit keine zeitliche, sondern eine fundamentale und grundsätzliche Vorordnung. Man könnte das heute auch psychologisch plausibel machen: Jeder Mensch vermag sich nur in dem Maße in positiver Weise zu verändern, in dem er spürt, *akzeptiert* und *berechtigt* zu sein! Das gilt auch für die Fremden, die zu uns kommen.

Zweitens erließ Benedikt *praktische Regelungen*, die verhindern sollten, dass der Gast zur *Last* wird (was bekanntlich schnell der Fall sein kann!).

Bei Benedikt bedeutet Gastfreundschaft kein beliebiges Zugehen und Umsorgen des Gastes, sondern er schafft eine *Ordnung* dafür:

- a) Das Klosterleben darf nicht gestört werden.

b) Es gibt im Kloster einen separaten Aufenthaltsraum sowie eine Küche für die Gäste (– und da geht es mehr um die elementaren Bedürfnisse des Gastes als um allzu aufwendiges „Betreuen“).

Diese nüchternen und fast spröden Anordnungen sind sehr aktuell, wenn man sich um Geflüchtete kümmert. Denn *Menschen machen auch müde!* Gastfreundschaft braucht daher bestimmte Ordnungen und Regelungen, sie braucht auch den „Selbstschutz“ der gastgebenden Gemeinschaft (oder Gesellschaft) sowie den vernünftigen Umgang mit den verfügbaren eigenen Ressourcen. Der Gast ist z.B. nicht etwa „König“. Gastfreundschaft nimmt den Gast auf, aber sie dreht sich nicht um ihn. Der Gast hat nicht das Recht, dass wir seinetwegen unser Leben oder unseren Alltag über den Haufen werfen. Gastfreundschaft ist immer Geben und Nehmen. Auch der Gast hat etwas zu geben und soll durchaus, wenn er länger verweilt, zum gemeinsamen Leben - auch durch praktische Mithilfe oder finanziell – beitragen. Wenn man sich (oder andere) vor lauter Gastfreundschaft verschleißt oder anderes Wesentliche liegen bleibt, dann ist etwas schief gelaufen.

Ohne praktische Regelungen und eine große Nüchternheit geht es nicht. Denn Gastfreundschaft ist nicht „romantisch“!

Zweiter Blick in die Geschichte:

Eine Stadtkirche im antiken Syrien – oder:

Bethaus und Gasthaus

Ich nenne ein zweites, hochinteressantes Beispiel, ebenfalls aus der Zeit der Spätantike, und zwar eine *syrischen Kirchenordnung* aus dem 5. Jahrhundert. Dieses Dokument kann uns in seiner spirituellen Kraft und faszinierenden Konkretheit im Blick auf die Frage nach einer

gastfreundlichen Kirche nur verblüffen und faszinieren. Es „beschreibt die Aufgaben eines Gemeindediakons, aber rasch wird sichtbar, dass es hier um mehr geht als um das Profil eines bestimmten Dienstes der Kirche. Es geht um die Kirche insgesamt. Es geht um die Weise, wie Gott in der Kirche vorkommt. Es geht darum, welchen Gott eine Gemeinde in dieser Welt vertritt“, so *Rolf Zerfaß*.³

Worum geht es? Es geht darum, Kirche als aufsuchende Seelsorge und vorurteilsfreie Gastfreundschaft geradezu zu *definieren*.

Wie wir sehen werden, geht es um eine Verknüpfung Kirche und Hospiz, also von „Bethaus“ und „Gasthaus“ als den Mittelpunkt dieser Kirche, um den sich, konzentrischen Kreisen gleich, die Dienste der Diakone an den sozialen Brennpunkten der Stadt und in den Häusern der Armen vollziehen. - Das Ganze hat für mich einen ungeheuren Charme und ist von größter Aktualität. Über 1500 Jahre hinweg spüren wir hier etwas vom Pulsschlag einer Kirche, die offenbar in unverbrauchter Frische aus den Quellen des Evangeliums zu leben verstand.

Zunächst möchte ich die spannendsten Abschnitte für sich selbst sprechen lassen:

Abschnitt 1:

Der Platz der Priester und der Diakone soll hinter dem Presbyterium sein. Gleich bei der Kirche solle ein Hospiz sein, wo der Erzdiakon die Fremden empfängt.

Abschnitt 8:

Wie es recht und passend ist, geht der Priester zusammen dem Diakon in die Häuser der Kranken und besucht sie. Er überlegt sich, was er ihnen Passendes und Nützliches sagen kann, besonders den Gläubigen.

Abschnitt 10:

³ Rolf Zerfaß, Wenn Gott aufscheint in unseren Taten, in: Paul M. Zulehner, Das Gottesgericht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft, Düsseldorf 1988, S.95.

Der Diakon tut und teilt nur das mit, was der Bischof ihm aufträgt. Er **ist Ratgeber des ganzen Klerus (!) und so etwas wie das Sinnbild der ganzen Kirche (!)**. Er pflegt die Kranken, kümmert sich um die Fremden, ist der Helfer der Witwen. Väterlich nimmt er sich der Waisen an, und er geht in den Häusern der Armen aus und ein, um festzustellen, ob es niemand gibt, der in Angst, Krankheit oder Not geraten ist. Er geht zu den Katechumenen in ihre Wohnungen, um den Zögernden Mut zu machen und die Unwissende unterrichten. Er bekleidet und ‚schmückt‘ die verstorbenen Männer, er begräbt die Fremden, er nimmt sich derer an, die ihre Heimat verlassen haben oder aus ihr vertrieben wurden. Er macht der Gemeinde die Namen derer bekannt, die der Hilfe bedürfen. Dabei soll er dem Bischof nicht lästig fallen und ihm nur am Sonntag Bericht erstatten, damit dieser über alles auf dem Laufenden ist.

Abschnitt 12:

Wenn der Diakon in einer Stadt tätig ist, die am Meere liegt, soll er sorgsam das Ufer absuchen, ob nicht die Leiche eines Schiffbrüchigen angeschwemmt worden ist. Er soll sie bekleiden und bestatten. In der Unterkunft der Fremden soll er sich erkundigen, ob es dort nicht Kranke, Arme oder Verstorbene gibt, und er wird es der Gemeinde mitteilen, dass sie für jeden tut, was nötig ist. Die Gelähmten und die Kranken wird er baden, damit sie in ihrer Krankheit ein wenig aufatmen können. Allen wird er über die Gemeinde zukommen lassen, was Not tut.

Abschnitt 13:

Man soll für jede Gemeinde 12 Priester, 7 Diakone und 14 Subdiakone aufstellen, und die Witwen,, denen beim Gottesdienst ein bevorzugter Platz links hinter den Priestern zukommt, seien 13 an der Zahl. Wer aus den Diakonen der eifrigste und der beste Verwalter ist, soll ausgewählt werden, um die Fremden zu empfangen. Er soll ständig im Gästehaus der Kirche erreichbar sein, weiße Kleider und die Stola über der Schulter tragen.

Abschnitt 14:

Der Diakon wird in allem wie das Auge der Kirche sein; er wird sich Mühe geben, ein Vorbild der Frömmigkeit zu sein.

(B. Fischer, Dienst und Spiritualität des Diakons. Das Zeugnis einer syrischen Kirchenordnung des 5. Jahrhunderts; in: J.G. Plöger/H.J.Weber (Hrg), Der Diakon, Wiederentdeckung und Erneuerung seines Dienstes, Freiburg 1980. - Ich habe dieses Dokument zuerst gefunden bei Rolf Zerfaß, Wenn Gott aufscheint in unseren Taten, in: Paul M. Zulehner, Das Gottesgerücht. Bausteine für eine Kirche der Zukunft, Düsseldorf 1988; dort auch die folgenden Zitate.)

Was in diesem alten Dokument zunächst auffällt, ist die *Verbindung von Gastfreundschaft und Besuchsdienst* in den Häusern der Armen, Kranken und Notleidenden. Damit bekommt Gastfreundschaft auch eine Geh-Struktur: Menschen willkommen heißen und Menschen an ihren Lebens- und Leidensorten aufzusuchen, dies gehört hier untrennbar zusammen.⁴

Zweitens bedarf es dafür eine *geschärfte Wahrnehmung*, ein regelrechtes Suchen und Aufsuchen, das bis zum „Absuchen“ des Strandes nach Schiffbrüchigen reicht, die bestattet werden sollen! Wie aktuell ist diese Anweisung angesichts der immer neuen Bilder ertrunkener Flüchtlinge im Mittelmeer. Man denke nur an das Bild eines ertrunkenen fünfjährigen Kindes am Strand, das vor einiger Zeit um die ganze Welt ging!

Zerfaß interpretiert: „Was für ein ergreifendes Bild! Hier ist nichts mehr zu missionieren! Hier geht es nur noch um die Würde der Toten: dass ihre Blöße bedeckt wird, ihr Leichnam nicht den streunenden Hunden am Strand überlassen bleibt“. Eine solche Gastfreundschaft ist also radikal: sie hat auch noch ein Herz für die Verstorbenen und gibt ihnen ihre Würde! „Es gibt also keine Berührungängste. Armut und Elend sind Realitäten, denen gegenüber die Gemeinde sich nicht abschottet, sondern bewusst öffnet. Das wird besonders deutlich gegenüber jener Gruppe ‚Asozialer‘, mit denen man in einer antiken Großstadt besonders schlecht umgehen kann: gegenüber den Fremden, ‚die ihre Heimat verlassen haben oder aus ihr vertrieben wurden‘. Sie sind ja besonders dubios: Es gibt noch keine Reisepässe und noch keine

⁴ Wir haben im vergangenen Jahr mit einer kleinen Bürgerinitiative zum Beispiel bei den Unterkünften für Flüchtlinge und mit den Flüchtlingsfamilien zusammen *Gärten* angelegt und *Hochbeete* gebaut. So entstand Kontakt, die Familien konnten nun selbst Gemüse anbauen und es war etwas gegen allgegenwärtige Langeweile unternommen!

Polizei, die die flüchtenden Verbrecher unter ihnen aussondern würde; man weiß nicht, ob sie Seuchen einschleppen und der Stadt mehr Ärger als Gewinn einbringen. Es gibt keine Hotels, allenfalls Bordelle und die berüchtigten ‚insulae‘, riesige Mietshäuser, in denen sie unter katastrophalen Verhältnissen hausen. Genau dorthin schickt die Gemeinde ihren Diakon.“

Schließlich finden wir neben der Kirche das Hospiz, also eine Suppenküche und Herberge. Wer hier an die Türe klopft, wird wie ein Ehrengast aufgenommen, wer immer er sein mag, was darin zum Ausdruck kommt, dass der Gästediakon stets das gottesdienstliche Gewand trägt!

Die vier elementaren menschlichen Grundbedürfnisse als Maßstab für diakonisches, gesellschaftliches und gesetzgeberisches Handeln

Wenn wir Gastfreundschaft begreifen als ein Ferment der Humanität und Humanisierung angesichts der Präsenz fremder Menschen, fremder Kulturen und fremder religiöser Überzeugungen, dann sollten wir für die jeweilige diakonisch-karitative, gesellschaftliche und politische Praxis folgende zentrale Frage als Handlungsmaxime zu Hilfe nehmen: *Was braucht jeder einzelne Mensch eigentlich zutiefst?* Wenn man nämlich *anthropologisch verifizierbare Grundbedürfnisse* zum Maßstab macht, klärt sich vieles.

Nach *Klaus Grawe*⁵ gibt es vier basale Grundbedürfnisse, die für alle Menschen aller Zeiten, Orte und Kulturen konstant und vollkommen gleich sind, weil sie evolutionsbedingt das Überleben unserer Spezies ermöglicht haben. Sie sind tief in unserem Nervensystem verankert, was bedeutet: Bei gravierender Nichtbefriedigung dieser

⁵ Ausführlich dargestellt in seinem klassischen Werk „Neuropsychotherapie“, Göttingen 2004

Grundbedürfnisse werden Individuen auf Dauer krank, Gesellschaften brechen auseinander, und nach innen und außen wächst die *Aggressivität*.

Es handelt sich um das Bedürfnis nach

- Schmerzvermeidung und Lustgewinn = Wohlbefinden
- Geborgenheit, Nähe, Zugehörigkeit
- Freiheit und Autonomie (auch Kontrollbedürfnis genannt)
- Wertschätzung

Diese Grundbedürfnisse müssen im gesellschaftlichen Kontext stets sowohl nach innen wie nach außen im Blick sein. Nach innen: Wer sind die zu kurz Kommenden innerhalb unserer *eigenen* Gesellschaft? Und nach außen im Blick auf Fremde, Flüchtlinge und Migranten. Daran muss sich soziales, gesetzgebendes und kirchliches Engagement orientieren. Damit wird deutlich, dass eine gastfreundliche Kultur nie die Menschen in den eigenen Reihen übersehen darf, z.B. Arbeitslose, perspektivlose Jugendliche, Alte, vom Wohlstand Abgehängte usw. – Wenn dies geschieht, bekommen die Populisten Oberwasser und spielen Leid gegen Leid, Bedürftigkeit gegen Bedürftigkeit aus, aber im Sinne der „Verwandtenselektion“, d.h. in Ausgrenzung der Fremden, die in unser Land kommen. Grundbedürfnisse gelten absolut, unterschiedslos und universal. Sie bedeuten damit auch einen verlässlichen Kompass für die Flüchtlingsarbeit und die Integrationspolitik. In jeder diakonischen Einrichtung, jedem Sozial- oder Jugendamt, jedem Stadtrat lassen sich anhand dieser basalen Grundbedürfnisse eines jeden Menschen notwendige Maßnahmen identifizieren und priorisieren.

Beispiele:

- Schmerzvermeidung und Lustgewinn = Wohlbefinden
 - heißt: Medizinische Versorgung, gesunde Ernährung, hygienische Unterkünfte, Bewegungsfreiheit usw.

- Geborgenheit, Nähe, Zugehörigkeit
 - heißt: Man darf die Familien von Migranten und Flüchtlinge nicht zerreißen. Und sie müssen auch eigene „Communities“ bilden dürfen (Dasselbe würden auch wir wollen, wenn wir jahrelang in einem kulturfremden Ausland, beispielsweise in Saudi Arabien oder Afghanistan, zubringen müssten: Gemeinschaft mit Landsleuten; die eigenen Feste feiern, die eigenen Lieder singen u.v.m.!) Eine vorschnelle *Assimilationserwartung, erst recht als Verordnung*, verkennt dieses Bedürfnis. Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in die man flüchtet oder einwandert, wird häufig erst in der zweiten oder dritten Generation empfunden, was normal ist.
- Freiheit und Autonomie
 - heißt: das Selbstbestimmungsrecht des Individuums ist ein hohes Gut, dessen Wahrung das konstruktive Verhalten innerhalb der Gast-Gesellschaft immer begünstigen wird. Abhängigkeit und Bevormundung sind so weit wie möglich zu begrenzen.
- Wertschätzung
 - heißt: Die Erfahrung, gemocht, geachtet und wertgeschätzt zu sein einerseits sowie die Fähigkeit zu *Selbstwertschätzung* andererseits stehen in einem Korrelationsverhältnis. Wertschätzung hat eine enorme Auswirkung auf die Kooperations-, Kompromiss- und Konfliktfähigkeit eines Menschen, motiviert im Blick auf Sprachenlernen, Ausbildung und Beruf und fördert verantwortungsbewusstes und schöpferisches Handeln.

Nochmals: da es sich hier um evolutionsbiologisch *notwendige Bedingungen* für Gesundheit, Gedeihen und sozialverträgliches Verhalten handelt, stehen diese Bedürfnisse nicht zur Diskussion, sondern gebieten höchste Aufmerksamkeit!

Es versteht sich von selbst, dass eine solche bedürfnisorientierte Gastfreundschaft einschließt, dass sich Fremde an unsere Gesetze halten, unsere Sprache erlernen⁶, aber auch, dass sie, wo eben möglich, in den Arbeitsprozess eingegliedert werden. Darüber hinaus kann es Einschränkungen geben, die dem Gast zuzumuten sind, wenn dies dem sozialen Frieden dient oder sich in unserer Gesellschaft als nötig erweist (siehe Burka-Diskussion o.ä.).

Gastfreundschaft und Identität

Gastfreundschaft ist mehr als ein Lebensstil, mehr als Freude an Begegnung oder interkulturellen Kontakten. Gastfreundschaft findet in unserem Innersten statt – und zwar im Sinne von *Ich-Festigkeit* und *Ich-Offenheit*. Im Innersten entscheidet es sich, in welchem Maß wir überhaupt zu einer *menschlichen Begegnung* in der Lage sind und in dieser Begegnung „da“ sind.

Gastfreundschaft setzt Identität voraus. Identität aber hat mit der Überwindung von Angst zu tun – und mit Reifung.

Das merkt man am Gegenteil: Wer sich seiner selbst nicht gewiss ist, wer nicht weiß, wo er seine innere Mitte und seine „innere Herberge“ hat, fühlt sich schnell bedroht von allem Fremden. Misstrauen und im Extremfall Fremdenfeindlichkeit ist immer eine Form von Schwäche, von Ich-Schwäche und Verunsicherung. Fragile Identitäten und Fremdenfeindlichkeit sind immer zwei Seiten derselben Medaille. Der ich-schwache, ich-verunsicherte Mensch benötigt immer Feinbilder und Projektionsflächen, um sich selbst zu definieren. (*Dies* würde ich derzeit gerne mit *AfD-Sympathisanten* diskutieren! Ebenso die soziologisch nachgewiesene Erkenntnis, dass eine Gesellschaft mit *wenig* Mischung und Zuwanderung auf die Dauer kulturell verarmt,

⁶ Allerdings mache ich mir klar: Wie rasch würde ich wohl selbst arabisch oder kurdisch lernen können??

verödet und ihre Veränderungsfähigkeit und Vitalität verliert. Ferner wissen wir seit der Systemtheorie, dass Abschottung nach außen über kurz oder lang notwendigerweise *innere* Konflikte auslöst!).

Es hilft im gesellschaftlichen Diskurs jedoch selten, wenn man damit beginnt, für mehr „Offenheit“ zu plädieren und die Vorzüge interkulturellen Lernens zu preisen usw. - Gastfreundschaft muss mit angstbesetzten Bürger/innen zugleich an der Frage arbeiten: Was hilft mir, dass ich mich überhaupt öffnen kann, ohne zu befürchten, mir selbst abhandeln zu kommen oder mich verunsichern zu lassen? Gastfreundschaft gibt es nur dort, wo es jenes „Haus“ gibt, das jemand selbst *ist* – m.a.W.: wo jemand (das Individuum, die gesellschaftliche Gruppe usw.) bei sich selbst zuhause ist im existentiellen Sinn. Beheimatung in sich selbst nennen wir Identität.

Nun könnte man meinen, vor allem Menschen aus *prekären Milieus* (etwa Stadtteile mit einer sehr hohen Arbeitslosigkeit oder „abgehängte“ ländliche Regionen) würden zur Fremdenfeindlichkeit neigen. Dies trifft selbstverständlich zu: ohne die katastrophalen *banlieues* (Vororte) von Paris und die deprimierenden Industriebrachen nördlich von Paris würde *Marine le Pen* bereits eine große Unterstützergruppe fehlen! – Wie kommt es aber, dass auch gebildete, saturierte Menschen, ja selbst Individuen der gehobenen Bildungs- oder Wirtschaftsschicht zu Populismus, Ausgrenzung und national-egoistischen Ansichten neigen können, in den USA ebenso wie in den europäischen Ländern und unserem eigenen Land (prinzipiell natürlich überall auf der Welt)? Die Antwort darauf ist schwierig. Vieles hängt mit Prozessen der Meinungsbildung zusammen und unkritischem Medien-/ Nachrichtenkonsum. Es spielt aber auch das (bequeme) „Nachahmungsverhalten“ des Menschen eine Rolle sowie das jeweilige Gruppenmilieu: Die meisten Menschen *denken kaum gegen den Konsens derjenigen Gruppe an*, der sie sich zugehörig fühlen. Soziale Zugehörigkeit als Identitätskonzept

minimiert die Bereitschaft zu abweichendem, eigenverantwortlichem Denken und Handeln.

Für die pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie für alle gesellschaftlichen Lern- und Bildungsprozesse kann es daher kaum ein wichtigeres Ziel geben als dasjenige, starke Persönlichkeiten zu erziehen, d.h. Menschen mit *Selbstvertrauen* und *Freiheitsvertrauen*!

In diesem Sinne erweist sich erst jene (gesunde) Form von Identität als integrationsfähig und offen für andere und für Neues, die sich nicht (wie so oft) durch die Abgrenzung nach außen oder durch Feindbilder konstituiert, sondern durch intrinsische Faktoren wie Persönlichkeitsreife und innere Stärke.

Gastfreundschaft findet zuerst im Herzen statt, in meiner Sicht von mir und von meinem Gegenüber. Ist in mir Raum für den „unbekannten Anderen“? Gastfreundschaft, die nicht Gastfreundschaft des Herzens ist, ist gar keine. *Ich bin in meiner empathischen und urteilsfreien Präsenz der wichtigste Ort und Raum der Gastfreundschaft, der heute nötig ist.*

An dieser Stelle vielleicht noch ein kurzes Wort zu der unsäglichen Diskussion um die „deutsche Leitkultur“, die z.B. in CSU-nahen Kreisen zur Matrix erhoben wird, um die gewünschten Assimilationserwartungen bzw.-forderungen gegenüber Flüchtlingen und Migranten inhaltlich bestimmen zu können.

Man hätte denken können, diese Idee einer deutschen Leitkultur habe nach ihrem ersten Aufkeimen vor zehn, fünfzehn Jahren für immer ausgedient, da sie sich ja umgehend durch soziologische Studien als Phantom, d.h. als willkürliches Konstrukt erwiesen hat. Dass sie erneut in den gesellschaftlichen Diskurs eingespielt wird, ist ein weiterer Beleg für die neue Ära *postfaktischen* Denkens und Behauptens!

Ich frage einmal ein wenig humoristisch:

Welche gemeinsame Leitkultur habe ich als geborener *Rheinländer* mit Menschen im tiefen *Oberbayern*? (Die deutschen Regionen und Gegenden können beliebig variiert werden.) Ich verstehe ihren Dialekt nicht, singe nicht ihre Lieder und teile nicht ihre Kleidungs- oder Ernährungsvorlieben; außerdem ist mir katholische Heiligen- und Marienfrömmigkeit zutiefst fremd ebenso wie viele ihrer Familiensitten oder Vereinsrituale. Was uns verbindet, ist gerade einmal die Fähigkeit, hochdeutsch zu *verstehen*, dieselbe Bundesregierung zu haben und das Grundgesetz zu bejahen; aber das hat wenig mit „Leitkultur“ zu tun. Ferner: Worin besteht die „deutsche Leitkultur“, wenn man nur einmal eine deutsche Zeitreise durch wenige Jahrzehnte unternimmt, geschweige denn unsere heutigen Überzeugungen und Lebensstile mit denen des 19. Jahrhunderts vergleicht? Allein zwischen dem Deutschland der Nachkriegszeit (meiner Kindheit!) und dem Deutschland von heute erkenne ich wenig „gemeinsame deutsche Leitkultur“! – Ergo: Sollte es je so etwas wie eine nationale oder gesellschaftliche Leitkultur geben oder gegeben haben, dann allenfalls in autoritären geschlossenen (Kollektiv-)Gesellschaften; ansonsten wäre sie das flüchtigste Gebilde, das man sich vorstellen kann, ungeeignet, zur normativen Matrix für Assimilationserwartungen erhoben zu werden.

Abschluss

Wir leben heute in einer Welt sich rasant verändernder Lebensbedingungen. Vieles ist unüberschaubar geworden, kaum abwägbar und nur kurzfristig stabil. Migration wird eines *der* Kennzeichen der globalen Welt des 21. Jahrhunderts sein. Die Gründe dafür liegen nicht im Handeln boshafter Götter oder Geister, sondern in der Unfähigkeit der Menschheit, für genügend Ausgleich zwischen

Arm und Reich zu sorgen, um nur eine einzige von vielen Ursachen anzudeuten.

Alle Länder und Gesellschaften werden in den kommenden Jahrzehnten versuchen, Migration gewaltsam einzudämmen und die eigenen Grenzen möglichst dicht zu machen, wie auch immer. Aber die Deiche werden die Flut nicht aufhalten! Daher ist es besser und klüger, statt gewaltsamer Abschottung und Ausgrenzung solche Formen der Öffnung und Aufnahme zu gestalten, durch die sich erweist, dass Gastfreundschaft eine Kulturleistung darstellt, von der am Ende *alle* profitieren. Damit ist auch gesagt, dass es legitim ist, *win-win*-Ergebnisse anzustreben. Gastfreundschaft und Integration muss sich nicht durch reinen Idealismus auszeichnen.

Oft kann Gastfreundschaft „nur“ ein Asyl auf Zeit bieten, einen Zwischenort, der als *Zuflucht* gesucht und benötigt wird! Wir können nach Maßgabe unserer Ressourcen und Möglichkeiten (nicht nach Maßgabe einer abstrakten „Obergrenze“) diesen Ort vorübergehend gewähren oder auch im Sinne der soeben genannten *win-win*-Situation langfristig gestalten. Aber was wäre, wenn dieser Ort der Zuflucht oder der neuen Chance verweigert würde oder es ihn gar nicht gäbe! *Was wäre, wenn es auf der Welt keine Zufluchtsorte mehr gäbe!*

Entscheidend ist, Gastfreundschaft als das zu begreifen, was sie seit der Antike immer war: eine intelligente und äußerst hochstehende *Kulturleistung*, die für alle Beteiligten die Kosten senkt. Denn die Kosten gewaltsamer Selbstbehauptung werden immer höher sein.

Wie formuliert es Rolf Zerfaß? „*Diese neue kulturelle Stufe des Umgangs mit dem Fremden setzt die Erfahrung voraus, dass es nützlicher sein kann, den Fremden nicht zu töten, sondern von ihm zu profitieren, indem man z.B. Informationen, Waren und Schwiegertöchter austauscht.*“

Und der Auftrag der Christinnen und Christen sollte sein, die unbedingt notwendige *spirituelle Basis* dafür zu vertiefen und zu verbreitern, nämlich das Fundament eines Handelns, dass auf *Hoffnung* und *Entänstigung* basiert, um Beispiel zu sein für die Verheißung Gottes: „ Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch.“ (Ezechiel 36,26; Jahreslosung 2017)

redigiert: Nümbrecht, 21. Januar 2017

www.vorlaender-lebensWEISE.de

wolfgang@vorlaender.net